

Um die „Kultfeindlichkeit“ des Urchristentums richtig zu beurteilen, müssen wir bedenken: Die apostolische Kirche vermeidet es geflissentlich, Sakralbegriffe für Orte, Zeiten, Riten, Sachen und Personen zu gebrauchen, die den Verdacht eines neuen Kultes neben dem vorfindlichen heidnischen und dem jüdischen aufkommen lassen könnten. Die Urkirche hat die von Vergangenheit und Umwelt angebotenen Sakralbegriffe in großzügiger Weise in breitem Ausmaß benutzt — aber auf Gegebenheiten übertragen, die der damaligen und heutigen religionssoziologischen Betrachtungsweise als „unsakral“ galten, auf sich „profan“ gebende Phänomene. Damit sind die Sakralbegriffe dem antiken Kultwesen — dem natürlich-religiösen wie dem alttestamentlich verordneten — entwunden und neutestamentlichen Gegebenheiten zugeordnet mit dem Urteil: hier sind sie endgültig erfüllt, Gottes eschatologischem Willen entsprechend, eigentlich gebraucht.

(Heinz Schürmann, *Der Seelsorger* II 1968, S. 43 f.)

Der christliche Kult ist ein geistiger Kult. Zwar verwendet er äußere Dinge, bezieht unseren Körper, ja alle unsere Sinne ein. Geistig ist er nicht durch Unkörperlichkeit, sondern durch seinen Hauptinhalt. Denn er besteht nicht aus Dingen, sondern in der Vereinigung unseres Menschenherzens mit Gott durch den Glauben und die Liebe. Das Evangelium greift das Programm der Propheten auf: das Thema vom Vorrang der Selbsthingabe in kindlichem und liebevollem Gehorsam Gott gegenüber. Das N. T. spricht vom Opfer unser selbst, unserer gesamten körperlichen Existenz als gottwohlgefälliges geistliches Opfer durch Jesus Christus. Hinzu fügt es das Opfer des Lebens und das der Wohltätigkeit. Der Apostel selbst vollzieht den Kult, indem er die Menschen zum Gehorsam des Glaubens hinführt. Das Konzil übernimmt diese Lehre in dem, was es über das geistliche Priestertum der Gläubigen sagt (das es an keiner Stelle metaphorisch versteht). Ihr ganzes Leben, selbst „ihr Ehe- und Familienleben, die tägliche Arbeit, die geistige und

körperliche Erholung“ bilden, wenn sie im Geist getan werden, die Materie für das geistliche Opfer der Christen (Kirche Nr. 34).

(*Ives Congar, Concilium* III 1968, S. 179)

Erneuerung ohne Verwirrung und Unsicherheit ist nicht möglich. Der Vergleich mit dem Umbau hinkt in doppelter Hinsicht. Einmal wissen sowohl der Architekt als auch der Bauunternehmer, die den Umbau vornehmen, sehr genau, was zu tun ist. Die Kirche mit ihren Gliedern hingegen ahnt lediglich, welche Gestalt der Neubau annehmen sollte. Über vielerlei Fragen herrscht noch Ungewißheit, und wir erkennen höchstens die größeren Umrisse der Erneuerung. Zweitens wird der Umbau der Kirche niemals vollendet sein. Denn in diesem irdischen Leben gibt es nichts, worüber wir eine letzte und endgültige Aussage machen können. Die Gemeinschaft der Kirche bleibt ebenso wie jeder einzelne Mensch immerzu in der Entwicklung. Wenn einmal die gegenwärtigen Probleme gelöst sein werden, wird es anderes geben, das der Erneuerung bedarf. So läßt sich denn die Kirche auch eher vergleichen mit einem Zelt als mit einem festgefügtten Haus, in dem man sich auf Dauer eingerichtet hat. Das Zelt muß immer wieder abgebrochen und immer wieder neu aufgerichtet werden, sobald wir ein Stück weitergezogen sind. Es bietet nicht mehr als ein provisorisches Obdach. (Ob diese Perspektiven nicht auch im besonderen für die Reform der Liturgie beherzigt werden sollten?).

(„Actie voor God“, *Heemstede: Hirtenbrief der holländ. Bischöfe* 1968)

Über die Einstellung zur Liturgiereform erklärte Abtprimas Rembert Weakland für die Benediktiner: Es gibt in den großen „romantischen“ Klöstern des letzten Jahrhunderts (z. B. Solesmes, Maria Laach) sowie in den älteren Klöstern in der Schweiz und in Italien — etwas vereinfacht gesehen — die Tendenz, das traditionelle lateinische Offizium weiterzuführen, während man in den anderen Klöstern dazu neigt, die Liturgie als solche von Grund auf neu zu durchdenken und

sie weniger unter ästhetischen oder didaktischen Rücksichten zu sehen als vielmehr als Ausdruck einer echten und personal angeeigneten, für die heutige Zeit passenden Spiritualität. Bezüglich des Gebrauchs der Muttersprache in der Liturgie kann jedes einzelne Kloster selbst frei entscheiden.

(Interview der Informations Catholiques Internationales vom 1. 4. 1968)

Das Problem der Osternachtfeier ist ihre lange Dauer. Ursprünglich war sie ein Wortgottesdienst mit Bußcharakter und hatte die Tauf- und Eucharistiefeier als Höhepunkte. Erst später veränderte die Lichtfeier die Stimmung des ganzen Ritus. Dem Menschen von heute, der Antwort auf seine Fragen sucht, sollten nur wenige Lesungen über die Schlüsselthemen der Heilsgeschichte geboten werden, eventuell in Form der Lectiones breves. Mit dem darauffolgenden Gloria, dem Kirchengebet, der Epistel und dem Evangelium sollte die Feier des Wortes nicht länger als 20 Minuten dauern. Der Taufe nach dem Evangelium könnte das (gekürzte) Exsultet folgen. Die Abschaffung oder Verkürzung nebensächlicher Riten würde die aus der langen Dauer der Feier entstehenden psychologischen Probleme entschärfen. (Liturgia, S. Domingo de Silos, Burgos-España, S. 57 ff.)

Die religiöse Bildung und das geistliche Erlebnis des christlichen Volkes bestehen nicht in einer literarischen oder philologischen Analyse des Kanontextes. Der Ausgangspunkt muß sein: den Gläubigen zu helfen, sich als Mitbeteiligte an einem Geschehen zu verstehen, das sie angeht und einschließt. Sie sollen erfahren, in welcher Art sie bei der eucharistischen Handlung dabei sind, indem man ihre Aufmerksamkeit auf einige Ausdrucksformen und Schlüsselworte des Kanons lenkt, z. B.: Darbringen, gedenken, flehentlich bitten, opfern, das Gedächtnis begehen, am Altar Anteil haben ...

(Luigi della Torre, Rivista di Past. Liturg. III 1968/127 ff., Brescia).

Bekennnis der Schuld und Lobpreis Gottes sind seit Urzeiten miteinander verbunden. Beide sind ein Mittel der Teilnahme an der Darbringung der Anbetung in der Gestalt des Paschamysteriums und

der Eucharistie. Nicht bestimmte psychologische Faktoren oder eine gewisse Kasuistik, sondern Akte der Einübung in den Glauben sind das Entscheidende. Christliches Bekennen ist mehr als eine Wirklichkeit der moralischen oder juristischen Ordnung, es hat theologische Dimension, ist eine Offenbarung des Geisteswirkens am Menschen. Es ist Selbstanklage und Lobpreis Gottes in einem, es setzt Reue voraus, führt aber hin zur Freude im Geist. Kein Schuldbekennnis ist von Nutzen, wenn nicht dabei Gott gepriesen wird.

(Jean Leclercq, Worship III 1968, S. 175 f., Collegeville, Mi./USA)

Es ist nicht mehr erlaubt, die eucharistische Versammlung mit der Pfarrgemeinde gleichzusetzen. Das ergab eine soziographische Enquête am 2. 12. 1965 in Fribourg/Schweiz. Infolge der Verzettlung der Pfarreimitglieder auf die verschiedensten Kultorte bleiben 45% der Meßbesucher ihrer eigenen Pfarrkirche fern. Diese Situation fordert die Vereinheitlichung der Pastoral und eine abgestimmte liturgische Ordnung. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Eingliederung der Passanten in das gottesdienstliche Geschehen. Wie man diese empfängt, zur Teilnahme einlädt, eventuell mit einem Wort begrüßt, sie sprachlich berücksichtigt, ihnen Blätter und Bücher zur Verfügung stellt: all diese Elemente tragen dazu bei, eine wirklich brüderliche Gemeinschaft entstehen zu lassen. Es besteht ein starker Trend zu den späten Messen. Um den 11 Uhr-Gottesdienst zu beleben, wird die Bildung einer Gruppe erwogen, die zur tätigen Teilnahme animieren könnte. Zu den Kindermessen: Wenn Kinder und Eltern beieinander bleiben, können diese die Verantwortung für das Mitmachen der Kinder am liturgischen Geschehen ausüben.

(J. Baumgartner, Schweiz. Kirchenzeitung 19/1968, S. 291 f.)

Auch durch ihre Liturgie trägt die Kirche zur Kultur bei (Gaudium et Spes Nr. 59). Dadurch erzieht sie den Menschen zur inneren Freiheit. Die Kirche teilt durch ihre Wirklichkeit und durch ihr Handeln, z. B. in den Sakramenten, die Heiligkeit mit und verwirklicht sie. Der Text ver-

weist auf den christlichen Humanismus, der aus dem sakramentalen Leben wie aus einem Überströmen erwächst. Nach der Überlieferung des Orients vollzieht sich in der liturgischen Feier eine Art von Verklärung des Menschen, die mitunter sichtbar, durchscheinend wird.

(Charles Moeller, *Der Aufstieg der Kultur, Komm. z. Past.-Konst. Kirche in der Welt*, hrsg. G. Barauna, S. 294)

Ein völliges Verschwinden des sakramentalen Elementes würde zu einem Verschwinden des Kultus und schließlich zu einer Aufhebung der Existenz der sichtbaren Kirche führen. Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß sich der Protestantismus ernsthaft mit dem gesamten Problem des Sakramentalen auseinandersetzt,

einem Problem, das grundlegend ist für ein Verständnis dafür, wie der Protestantismus eine feste geschichtliche Form gewinnen kann. Besonders wichtig ist dabei das Problem des Verhältnisses von Natur und Sakrament. Luther war es nicht gelungen, aus seinen eigenen Voraussetzungen eine klare und konsequente Lehre zu entwickeln, die gegenwärtige kirchliche Lage spiegelt diesen Sachverhalt wider. Von vielen Pfarrern, die imstande sind die Wirklichkeit zu sehen wie sie ist, wird das „Sterben der Sakramente“ mit Sorge beobachtet. Gegenkräfte sind nirgends sichtbar, an diesem Punkt auch nicht in der Theologie.

(Paul Tillich, *Der Protestantismus als Kritik und Gestaltung*, S. 115, Siebenstern-Taschenbuch Nr. 64, München).

Rafael Kleiner OSB

„Well, es ist höchste Zeit“. „Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß eine Tat besser ist als tausend Konferenzen. Ich bin 63 Jahre alt, well, da ist es höchste Zeit.“ Das sagte der frühere Erzbischof von Montreal, Kardinal Leger, und ging zu den Aussatzkranken nach Afrika. Konferenzen sind notwendig (jedoch längst nicht alle): aber Taten sind besser. Wenn jeder Konferenzteilnehmer pro Konferenz eine Tat vollbrächte, wahr zu machen, was auf den Konferenzen beredet wird, dann stünde es bestimmt besser um Kirche und Welt und besser auch um die Konferenzen selbst. Ob wir nun schon 63 Jahre alt sind wie der Kardinal oder noch jünger, auf jeden Fall gilt: „Well, es ist höchste Zeit!“ Niemand weiß, ob er morgen noch lebt.

„Unsere Glosse“ (*Kirchenzeitung der Diözese Eisenstadt*, Nr. 18, 5. 5. 68)

BUCHBESPRECHUNGEN

DAS TROJANISCHE PFERD IN DER STADT GÖTTES*)

Die innerkirchliche Erneuerung, die im Zeichen des Konzils begonnen hat und in dessen Dokumenten einen tiefen und leuchtenden Ausdruck fand, ist gefährdet durch eine Bewegung, die die Kirche nicht von außen her angreift oder mit Ideologien, die ausdrücklich antikatholisch sind und sein wollen, bekämpft. Mitten in der „Stadt Gottes“ wogt der geistige Kampf. Als Hüterin dessen, was Christus den Menschen hinterlassen hat, als lebendige Stätte der Wahrheit und Wirklichkeit Christi unter uns Menschen ist die Kirche „Stadt Gottes“, so viel Menschlich-Allzumenschliches es auch in ihrer sichtbaren Gestalt geben mag. In der Kirche als der Stadt Gottes, der die göttliche Wahrheit anvertraut ist, tauchen in unseren Tagen Lehren auf, die mit dieser Wahrheit unverträglich sind. So ist die Kirche von innen her bedroht, wie Troja einst von den Kriegern bedroht war, die aus dem Innern des hölzernen Pferdes herausquollen, das die Trojaner selber in ihre Stadt gezogen hatten.

*) Dietrich von Hildebrand: *Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes*. Aus dem Englischen übertragen von Josef Seifert. Verlag Josef Habbel, Regensburg 1968. 375 S., DM 24.80.